

Der reformierte Kirchenbau gestern und heute

Autor(en): **Senn, Otto H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **72 (1954)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

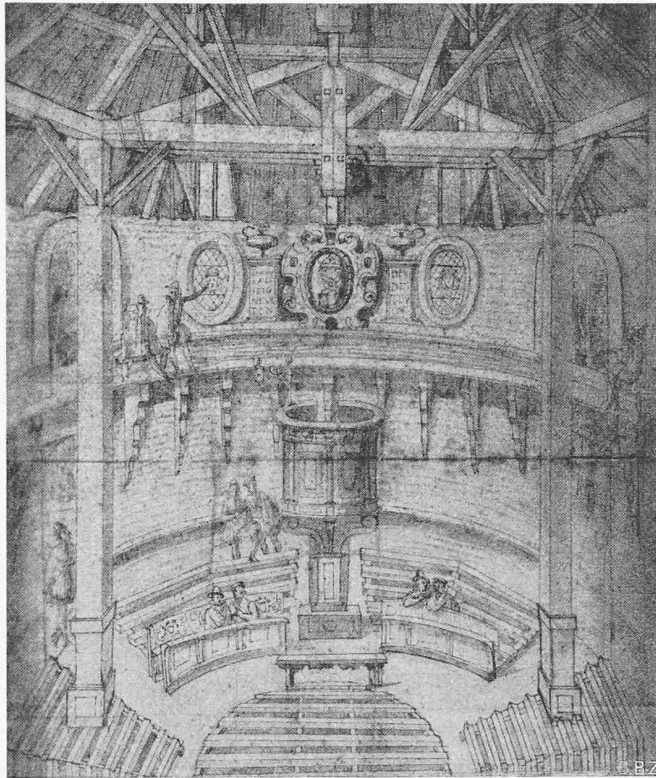


Bild 13. Lyon 1564, zerstört 1567

Der reformierte Kirchenbau gestern und heute

Von Architekt **Otto H. Senn**, Basel

DK 726.5: 72.3

Anlass zu einer solchen Gegenüberstellung gibt die angesichts des künftigen Kirchenbaues erforderliche Besinnung auf die Grundlagen; die Voraussetzungen der gegenwärtigen Ausgangslage sind zu bestimmen. Das Thema soll von einer Fragestellung aus aufgegriffen werden, die weder baugeschichtlich noch kunstwissenschaftlich oder formal orientiert ist; sie hat zunächst auch nicht die praktische Seite heutiger Bauvorhaben zum Gegenstand. Die Absicht ist nicht, Regeln aufzustellen von der Art, die angemessene Gestalt des *Kirchenraums* sei das Langhaus, der Rundbau sei als heidnisch zu vermeiden, oder aber gerade die Zentralform sei als genuin protestantisch der katholischen Langform vorzuziehen. Es soll nicht nachgewiesen werden, die Anlage eines *Chors* sei bei der protestantischen Kirche wünschenswert, wenn nicht gar zu fordern, oder der Chor sei im Gegenteil zu verwerfen. Die Empfehlung, einen *Turm* zu errichten oder ihn besser wegzulassen, denselben allenfalls freizustellen oder ihn anzubauen, wird unterlassen, auf die Definition des «rechten Kirchturms» wird verzichtet. Es soll weder einem kirchlichen *Heimatstil* der Vorzug eingeräumt werden, noch einer gewissen Exotik nordischer oder sonstiger Provenienz. Vorweg ist nur eines festzustellen: Die beliebte Konstruktion des einmal gewordenen, *an sich gläubigen Zeitalters*, das nicht das unsere ist, ergibt keinen tragfähigen

Boden für den Kirchenbau. Solcher Fatalismus des Es-war-einmal ist jedenfalls nicht der Ort, von dem aus die gestellte Aufgabe erfasst werden kann.

Die Betrachtung des Gestern und Heute interessiert hier, wenn sich daraus eine Beziehung zum *kommenden* Kirchenbau herstellen lässt, sofern also dabei die Besonderheit gerade der gegenwärtigen Situation aufgedeckt wird. Diese ist aber charakterisiert durch das doppelseitige Merkmal der Beziehungslosigkeit zwischen Formgebung und Raumerleben und Liturgie. Es geht darum, im Kirchenbau Funktion und Gestalt wieder in Einklang zu bringen, den Ausdruck dafür zu finden, dass der Raum und die Liturgie einander zugeordnet sind. Gegenüber den heutigen Ablenkungen, der Neigung zur Unbestimmtheit, zum Formalismus und zum Quietismus, gilt es, sich auf den Ursprung zu besinnen. Die Frage nach dem Gestern und Heute ist deshalb aktuell, weil sich das Problem der *Tradition* mit Dringlichkeit stellt.

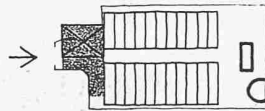
Wenn sich der Historismus im autonomen Verfügen über die Formen der Vergangenheit gefiel, so ist heute bei aller Distanzierung von einem solchen Anspruch doch die Diskrepanz von Raumgestaltung und Raumverständnis nicht überwunden. Sie manifestiert sich nur auf andere Weise. Zu denken ist beispielsweise an die Art und Weise der heutigen Anwendung einer Rundform bei längsgerichteter Raum-

Der Verfasser hat an der Tagung für reformierten Kirchenbau in Boldern-Männedorf, vom 27. bis 29. September 1953, ein Referat gehalten. Diesem entspricht der vorliegende Aufsatz, jedoch sind die an jener Tagung einbezogenen modernen Beispiele hier ausgeschieden worden. Auf Wunsch der reformierten Heimstätte Boldern geben wir bekannt, dass dort vom 16. bis 18. Mai eine zweite Tagung für reformierten Kirchenbau stattfinden wird. Als Fortsetzung der ersten soll sie einer grundsätzlichen Besinnung über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes einerseits und der Diskussion einiger praktischer Probleme und

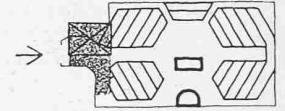
Lösungen andererseits dienen. Unter dem Gesamthema «Kirchen — warum? und wie?» wird Prof. Ed. Schweizer über die Grundlagen des reformierten Gottesdienstes und ihre Folgerungen für den Kirchenbau sprechen und Dekan Alder, Ziefen, über die Fragen von Neubau, Umbau und Renovation vom Standpunkt der Kirche als Bauherr. Ueberdies werden an zwei Nachmittagen verschiedene Kirchen in und um Zürich gemeinsam besucht werden. Programme sind bei der Reformierten Heimstätte Boldern in Männedorf ZH erhältlich. Telefon (051) 92 91 10. — Die Redaktion.



Bilder 1 und 2. Niklauskapelle am Basler Münster, bisherige Anordnung



Bilder 3 und 4. Niklauskapelle am Basler Münster, neue Anordnung



struktur. Wir stehen an dem Punkte, wo es zu entscheiden gilt, ob nun tatsächlich noch die letzten Konsequenzen einer Raumsicht gezogen werden sollen, die im Historismus bereits den gültigen Ausdruck gefunden hat. Das Problem stellt sich gleicherweise bei Neuanlagen wie bei der Instandstellung bestehender Bauten. In diesem Falle gilt immer noch als die gute Regel, das ursprüngliche Raumgefüge zu missachten, die vorhandene zentrische Struktur durch die wesensfremde längsgerichtete zu verdrängen. Dabei wird vorgeschützt, die Belange der Denkmalpflege und des Heimatschutzes würden heute peinlich respektiert. Nachdem es im Laufe des letzten Jahrhunderts die grösseren städtischen Kirchen gewesen waren, die dem Verfahren unterzogen wurden, sind es nunmehr, immer wieder bis herauf in die jüngste Vergangenheit, die bisher unberührt gebliebenen Landkirchen. Es fragt sich, ob nicht die Zeit gekommen ist, doch wieder die Unterscheidung zu treffen zwischen der Form und dem Fossil einer Form.

Des weiteren erhebt sich die Frage, ob der offene Widerspruch von Raumverständnis und Liturgie länger tragbar ist. Die Raumstruktur des heutigen Kirchenbaues ist die der Gerichtetheit von hinten auf ein ausserhalb vom Ort der Versammlung befindliches Vorn, auf ein absolut abgehobenes Jenseits, das erst als der eigentliche Raum verstanden wird. Wir befinden uns in der Situation, die vielleicht den offenkundigsten Ausdruck im Theaterbau des 19. und 20. Jahrhunderts fand. Der «mystische Graben» des Wagner-Theaters ist nicht überbrückbar. Der Ort des Publikums ist nicht der Ort des Bühnengeschehens. Der die Bühnenöffnung verhängende Schleier bezeichnet die Bildebene, aus der nie herausgetreten wird. Das Proszenium ist Niemandland, die Zone ist in Bayreuth heute schwarz ausgemalt, das Orchester bleibt unsichtbar. Im Kinoraum ist ein weiterer Schritt zur Distanzierung des Publikums getan. Das Bühnengeschehen ist faktisch in die Fläche gebannt, es wird in der Projektion auf die Stirnwand erlebt. Parallel mit der Ablösung vom Geschehen vollzieht sich auch der Abbau der Gemeinschaft. Das Ideal der Anonymität ist bei der Versammlung im Kinoraum erreicht. Im Kirchenbau kommt es dagegen nicht zur Bildung der adäquaten Raumgestalt. Versuche mit den bezeichnenden Kreissektoren- und Trapezformen vermögen sich nicht zu halten. Wenn nun kein gültiger Bautyp entwickelt wird, so will das nicht heissen, das zeitgemässe Sehen habe sich nicht auch da in aller Folgerichtigkeit durchgesetzt. Der Vorgang spielt sich gleichsam getarnt ab unter der Oberfläche fremder, entliehener Formen. Die Kennzeichen der Zeit sind jedoch unmissverständlich. Es treten neue, dem früheren Kirchenbau nicht bekannte Elemente erstmalig auf. Die Formierung der Versammlung vermeidet, bei Einhaltung der parallelen Blickrichtung, von allen Plätzen aus strikte die Konfrontierung mit einem Gegenüber. Die Haltung des

Sich-nicht-sehen-Lassens wird geradezu zum Prinzip erhoben, es resultiert die möglichst gleichmässige, blockhaft zusammengefasste Reihung der Sitze. Die Kanzel wird von der Versammlung abgerückt, sie wird isoliert und befindet sich vorn in der Zone des frontalen Podiums. Hier, ausserhalb der Versammlung, wird auch der Tisch aufgestellt. Die Blicke richten sich auf eine Giebelwand, oder auch auf einen «Chor», beides Ziele, die mit mehr oder weniger Aufwand an «künstlerischer Gestaltung» ausgezeichnet werden. Solche Dispositionen werden heute meist mit der Vorstellung vom Kirchen-

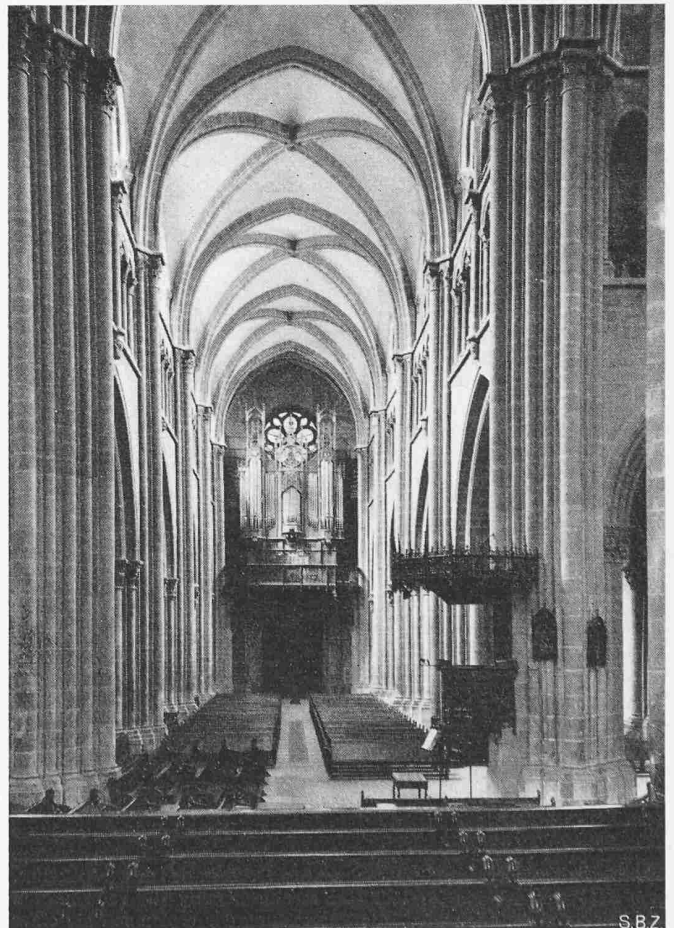


Bild 5. St. Pierre, Genf

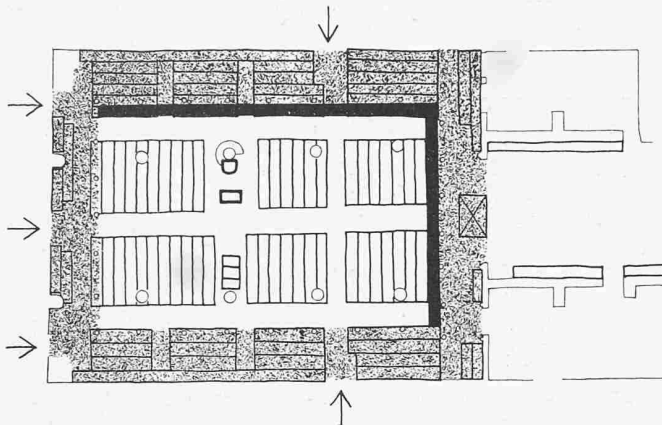


Bild 6. Peterskirche, Basel

Alle Grundrisse 1:500



Bild 7. Leonhardskirche, Basel

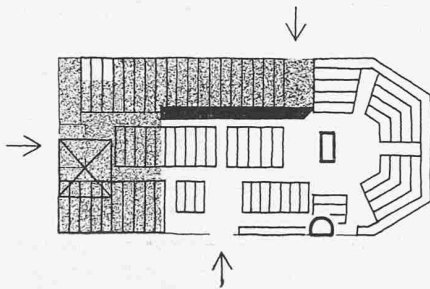


Bild 8. Riehen, Basel

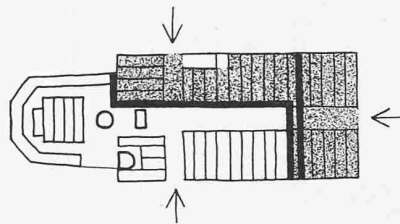


Bild 9. Küttigen, Aargau

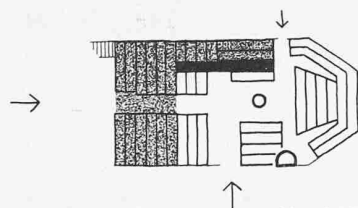


Bild 10. Hirzel, Zürich

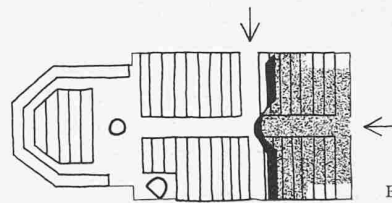


Bild 11. Gontenschwil, Aargau

bau schlechthin identifiziert. Ist es nicht gerade die hier zu Grunde liegende Auffassung, welche das Erfordernis des besonderen Kirchenbaues neben dem Vortrags- und Gemeindsaal in Zweifel ziehen lässt? Denn wie steht es da um die Entsprechung zur Liturgie, wenn doch dem Geschehen im Raum und in der Zeit, hier und jetzt, verpflichtender Anspruch zukommt? Hätte nicht an Stelle der distanzierenden Sicht an diesem Ort der Kirche gerade in besonderem Masse der Ausdruck für das Aufgenommen- und Umfangensein im Raum zu treten?

Anhand der Gegenüberstellung von Beispielen des alten und des neuen Kirchenbaues soll auf die Fragen im einzelnen eingegangen werden. Die bildliche Wiedergabe beschränkt sich in der Hauptsache auf den Innenraum. Dabei geht es um die Erfassung der strukturellen Elemente, die zu vermitteln anhand von Planschemata versucht wird. Es werden die folgenden Zeichen verwendet:

- Sitzordnung: gestreiftes Feld;
- Kanzel: Halbkreis;
- Abendmahlstisch: Rechteck;
- Taufstein: Kreis;
- Orgel: Rechteck mit Diagonalen;
- Eingang: Pfeil;
- Empore: getönte Fläche und Schattenschlag;
- Empore in zwei Rängen: doppelter Schattenschlag.

Als erstes Beispiel betrachten wir das kleine gotische Bauwerk der *Niklauskapelle* (Bilder 1 bis 4) am Basler Münster. Der einfache, flachgedeckte Saal mit Seitenlicht von der nördlichen Längswand hat bei normaler Besetzung ein Fassungsvermögen von 125 Sitzplätzen. Ueber dem Eingang an der einen Schmalseite befindet sich die Orgelempore. Die Sitzordnung zeigt die heute übliche Disposition der durch den mittleren Gang unterteilten streng frontal gerichteten, kompakten Bestuhlung. Der Abendmahlstisch steht axial vor der Versammlung, die Kanzel befindet sich seitlich an der *Stirnwand*.

Der gleiche Raum unter Verwendung der gleichen Ausstattungsstücke und bei gleicher Zahl der Sitzplätze, jedoch

nach Umstellung der Einrichtung, zeigt nicht mehr die longitudinale, sondern zentrische Struktur. Der freie Platz wird in die Mitte der in konzentrische Sektoren aufgeteilten Sitzordnung verlegt. Typisch ist die gruppenweise Gegenüberstellung der betont strukturierten Bestuhlung, die Einbindung der Kanzel in den Kreis, die zentrale Aufstellung des Tisches.

A. Alter Kirchenbau

1. Adaptation vorreformatorischer Bauten

St. Pierre in Genf (Bild 5). Zu beachten ist die sich auf die Mitte hin begegnende Bestuhlung des Schiffs und des Chors.

St. Peter und *St. Leonhard* in Basel (Bilder 6 und 7). Das Innere der spätgotischen basilikalischen Anlage zeigt, wie das der Hallenkirche, als protestantischer Kirchenraum die charakteristischen Züge der zentrisch angeordneten Bestuhlung, der zentralen Kanzel, der Umkreisung des Schiffes mit Emporen. In beiden Fällen ist das Schiff durch den Lettner und mittels Verglasung vom Chor abgeschrankt.

Die Kirchen von *Riehen* bei Basel und *Küttigen* im Aargau sind vorreformatorische Pfarrkirchen (Bilder 8 und 9). Die Sitzreihen in Schiff und Chor begegnen sich am mittleren Altarplatz. Charakteristisch ist die das Schiff winkelförmig fassende Empore.

2. Neubauten nach dem Vorbild der vorreformatorischen Pfarrkirchen.

Die Kirchen von *Hirzel* im Kanton Zürich von 1617 und *Gontenschwil* im Aargau von 1622 (Bilder 10 und 11) übernehmen die Disposition, wie sie sich in *Riehen* bzw. *Küttigen* vorfindet.

3. Authentischer Protestantischer Kirchenbau am Beispiel der Hugenottenkirche und deren Ausstrahlung in der Schweiz.

Die Beispiele können nach den drei chronologisch geordneten Gruppen der Bauten aus dem 16., dem 17. und dem 18. Jahrhundert unterschieden werden. Dabei sind die frühen

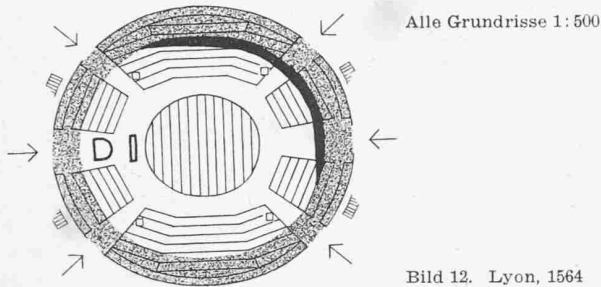


Bild 12. Lyon, 1564

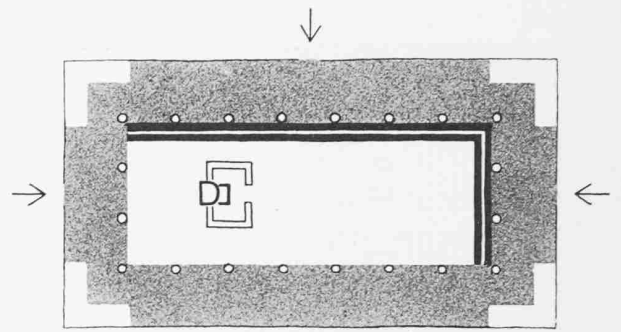


Bild 16. Charenton, Paris

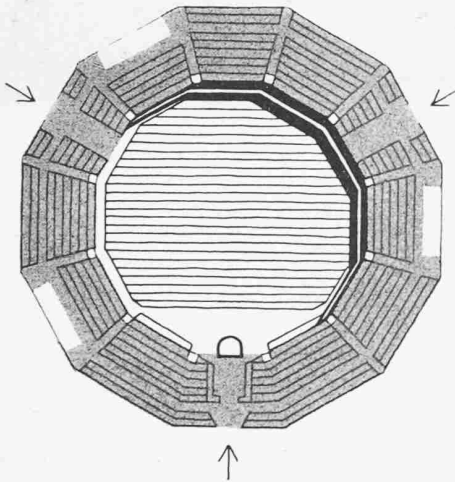


Bild 14. Quevilly, Rouen

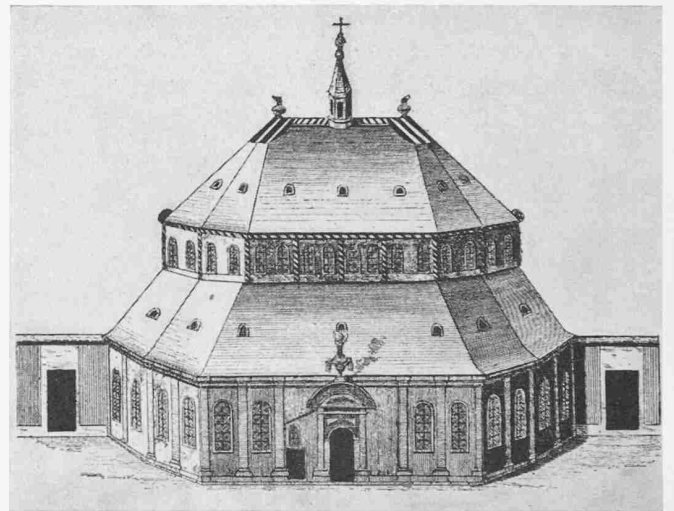


Bild 15. Caën

Beispiele keineswegs als Vorstufen einer späteren Vervollkommnung zu verstehen. Die der Reformation zeitlich nahen Bauten nehmen schon die gültige Formulierung vorweg, die dann richtungweisend bleibt für die beiden folgenden Jahrhunderte.

Der Kirchenbau des 16. Jahrhunderts wird durch die drei Lyoner Kirchen von 1564 repräsentiert (Bild 12 und Bild 13, S. 215). Im Archiv der Stadt Lyon werden zwei Zeichnungen aufbewahrt mit der Innen- und der Aussenansicht je einer Kirche. Die vom Maler Jean Perrissin signierten Blätter aus dem 16. Jahrhundert warten darauf, wieder entdeckt zu werden. Offenbar sind damit zwei verschiedene Bauten überliefert, die von grosser Aehnlichkeit sind unter sich und mit dem durch das bekannte Genfer Oelbild überlieferten Temple du Paradis. Es kann angenommen werden, dass damit die drei schon drei Jahre nach ihrer Entstehung zerstörten Kirchen Paradis, Terreaux, Fleur de Lis im Bild erhalten sind. Anhand der Ansichten lässt sich der damalige Kirchenbau rekonstruieren. Es lässt sich feststellen, dass diese ersten Bauten in der Form der ovalen Rundkirche den Prototyp der Hugenottenkirche und allgemeiner der reformierten Kirche bilden. Entwicklungsgeschichtlich entsprechen die Lyoner Kirchen der Torgauer Schlosskapelle, dem von 1544 datierenden «ersten protestantischen Kirchenbau» insofern, als auf diesen seinerseits der historische Kirchenbau des Luthertums zurückgeht. Im beiderseitigen kühnen Rückgriff auf Elemente der frühchristlichen Basilika unterscheiden sich die Typen dadurch, dass der Torgauer beim Retabelaltar innehält. Diese mittelalterliche Reminiszenz ist für ihn kennzeichnend, der Liturg hat die Versammlung im Rücken. In den entscheidenden Zügen stimmen aber der Lyoner und der Torgauer Typ überein. Die Versammlung ist zentrisch auf den Altarplatz gerichtet, die Kanzel ist einbezogen in die Ordnung der Bestuhlung.

Der Vergleich der drei Lyoner Bauten ergibt die weitgehende Übereinstimmung. Charakteristisch ist der Massivbau der Umfassungswände, der offene, auf vier Stützen abgestellte Dachstuhl, die umlaufende, auf Konsolen auskragende Galerie, die amphitheatralisch ansteigende Bestuhlung, die Stellung des Abendmahlstisches und der Kanzel gegen das

eine Schmalende zu, jedoch noch innerhalb des Rundes der Bestuhlung und der Galerie. Die Abweichungen betreffen die Disposition der Zugänge und äusseren Emporentreppen sowie in Einzelheiten die Formgebung der Ausstattung des Innern.

Der französische Kirchenbau des 17. Jahrhunderts entfaltet sich in der Epoche des Ediktes von Nantes. Die Verzweigung in die beiden ausgesprochenen Grundformen des Rund- und des Langbaues geht vom Lyoner Typ aus.

Quevilly, Rouen, 1600, Architekt Nicolas Genevois (Bild 14). Im Grundriss ein regelmässiges Zwölfeck, die umlaufenden Galerien in zwei Rängen, die Belichtung durch mittlere Laterne und zwölf Dachlukarnen.

Caën, 1612, im Volksmund «die Pastete» benannt (Bild 15). Im Grundriss ein gestrecktes Zwölfeck.

Charenton sur Seine (Paris), 1623, Architekt Salomon de Brosse (Bild 16). Rechtecksaal, Stellung der Kanzel gegen das eine Schmalende zu, jedoch noch innerhalb der in zwei Rängen umlaufenden Galerie, entsprechend dem Lyoner Typ. Direkte Ableger in der Schweiz: Kirche an der Fusterie in Genf, 1710, Heiliggeistkirche in Bern, 1729.

Der Kirchenbau des 18. Jahrhunderts sei mit Beispielen der Genfer, der Berner (im Aargau) und der Zürcher Kirche belegt. Er beruht auf dem französischen Kirchenbau des 17. Jahrhunderts. Kennzeichnend ist der Wechsel in der Betonung der Axen: Kanzel und Tisch werden nunmehr aus der Längs- in die Queraxe verlegt. Ein weiteres Merkmal ist die Unterbrechung der Galerie auf der Seite der Kanzel. Das ursprüngliche Oval der Lyoner Kirche klingt immer wieder an bis zu den letzten Aargauer Vertretern im 19. Jahrhundert, den Kirchen von Fahrwangen-Meisterschwanden und Seengen. Mit der Reihe, die 1675 in Othmarsingen anhebt (im Grundriss ein gestrecktes Zwölfeck), 1724 mit dem Rechtecksaal in Zurzach fortgeführt wird und mit den Bauten des Baumeisters J. J. Haltiner in Horgen (1780) und in Kloten (1786) die Höhe der Entwicklung erreicht, darf wohl auch die auf Betreiben Albrecht von Hallers 1752 erbaute reformierte Kirche in Göttingen genannt werden samt deren hannoverschen Ablegern.

Göttingen, 1752, Architekt Johann Michael Müller (Bild 17). Die amphitheatralisch ansteigende Bestuhlung ist

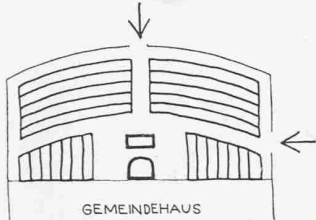
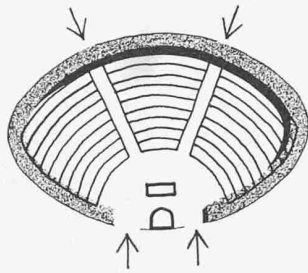
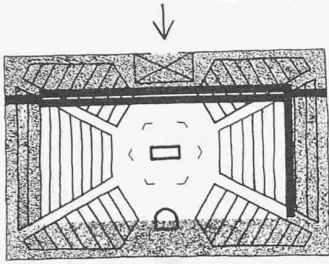


Bild 17, links oben, Göttingen

Bild 18, rechts oben, Chêne Bougeries, Genf

Bild 19, rechts, Chêne Bougeries.

Bild 20, links, Cartigny, Genf



auf den mittleren Platz zentriert, wo der Tisch Aufstellung findet. Die Kanzel befindet sich in der Queraxe, innerhalb der umlaufenden Galerie. Die Belichtung erfolgt durch die mittlere Laterne und die seitlichen Fenster.

Chêne Bougeries, Genf, 1758 (Bild 18). Amphitheatralisch ansteigende Bestuhlung, der Tisch befindet sich also an der tiefsten Stelle. Eine Einzelheit des im übrigen stark überholten Baues ist besonders zu vermerken: Die knapp gehaltene, an die Lyoner Kirche erinnernde Galerie weist noch die der Hugenottenkirche eigenen Sitzbalken auf.

Cartigny, Genf, 1772 (Bild 20). Amphitheatralisch ansteigende Bestuhlung. Die Dorfkirche ist auf der Längsseite der Kanzel mit dem Gemeindehaus zusammengebaut.

B. Kirchenbau des 19. Jahrhunderts

Das Verständnis des heutigen Kirchenbaues aus den historischen Gegebenheiten ist ohne dieses Glied der Entwicklung nicht möglich. Seine Bedeutung liegt darin, dass das aus der romantisch-idealistischen Sicht gewandelte Verständnis des Raums zum Ausdruck kommt. Dieser Bruch mit der Tradition dokumentiert sich an Beispielen, die unter den Begriffen der Restaurierung, des Traditionalismus und des Historismus zusammengefasst werden können.

1. Restaurierung

Unter diesem Begriff wird der Vorgang verstanden, ein altes Bauwerk instandzustellen unter gleichzeitiger Entfernung aller «stilfremden Elemente». So werden beispielsweise an einem gotischen Bauwerk alle Zutaten aus dem Barock und dem Rokoko ausgemerzt und durch «gotische» Formen ersetzt. Dies ist das Spiel an der Oberfläche. Was sich in Tat und Wahrheit zuträgt, ist alles andere als eine «Wiederherstellung», es ist die Bezeugung der totalen Entfremdung

von der Ueberlieferung. Der Prozess mag anhand zweier Basler Beispiele illustriert werden.

Die *Predigerkirche* (Bild 21) im Zustand vor den Eingriffen im 19. Jahrhundert ist in der grundsätzlichen Disposition auf einem kolorierten Blatt des Architekten Büchel festgehalten. Die Bestuhlung des mit Lettner und Abschlussmauer vom Chor getrennten Schiffes ist auf die Mitte gerichtet. Die Kanzel befindet sich am südlichen Mittelpfeiler. — Als nun die Basler Regierung 1820 die Vornahme von Reparaturarbeiten beschloss, wurde die französische Gemeinde vorstellig, es sei gleichzeitig die innere Einrichtung zu verändern. Das erfolgreiche Gesuch motivierte sie damit, dass die Versetzung der Kanzel an die Giebelwand, bei entsprechender Ausrichtung der Bestuhlung nach vorne, der Disposition der neuen Kirchenbauten entspreche, und dass in den Genfer Kirchen in letzter Zeit die gleichartigen Veränderungen vorgenommen worden seien. — Die eigentliche Restaurierung von 1876 brachte dann mit der Öffnung des Chorbogens die Entfernung des Lettners und die Ausrichtung der Bestuhlung auf den Chor bei Verlegung der Kanzel an den gegenüber dem ursprünglichen Standort um drei Joche weiter östlich gelegenen Pfeiler.

So wie sich uns das Raumbild des *Münsters* (Bilder 22 bis 24) heute bietet, wurde der Bau weder von den Erbauern noch von den Reformatoren verstanden. Die mittelalterliche Kathedrale ist zweigeteilt in den Chor als den Ort des eigentlichen gottesdienstlichen Geschehens, wo der Klerus zusammentritt, und in das durch den Lettner vom hochgelegenen Teil der Vierung und des Chors getrennte Schiff als den Ort des «anwohnenden Volkes». Bei der Einführung der Reformation handelte es sich darum, gemäss der Liturgie das gottesdienstliche Handeln ins Schiff zurückzuverlegen. An der baulichen Anlage brauchte im übrigen nichts geändert

Bild 21, unten. Predigerkirche, Basel

Bild 22, rechts. Basler Münster, Anordnung bis 1850,

Masstab 1: 500

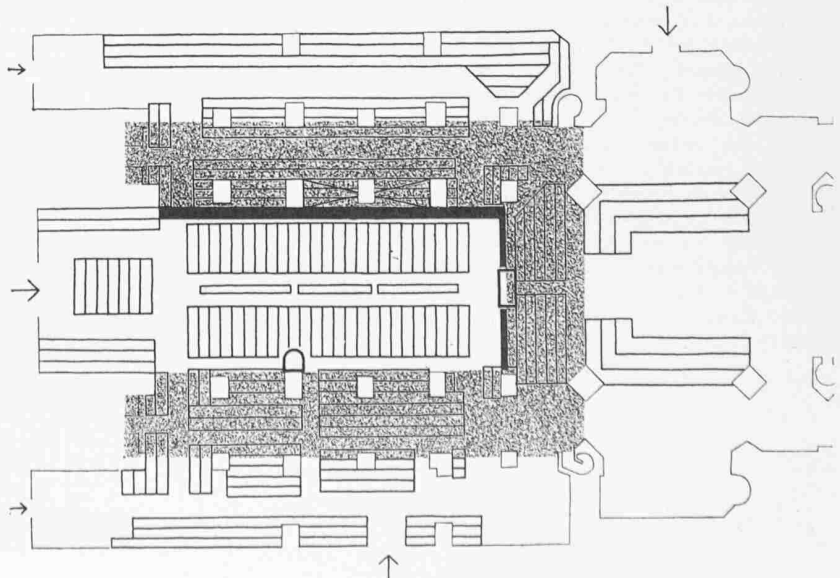
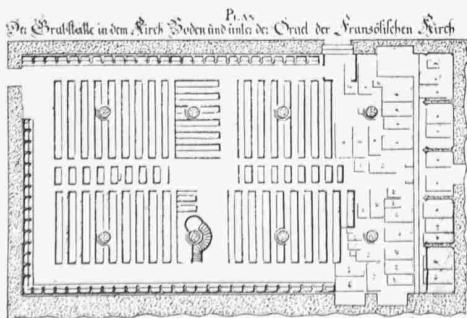




Bild 23. Basler Münster, alter Zustand

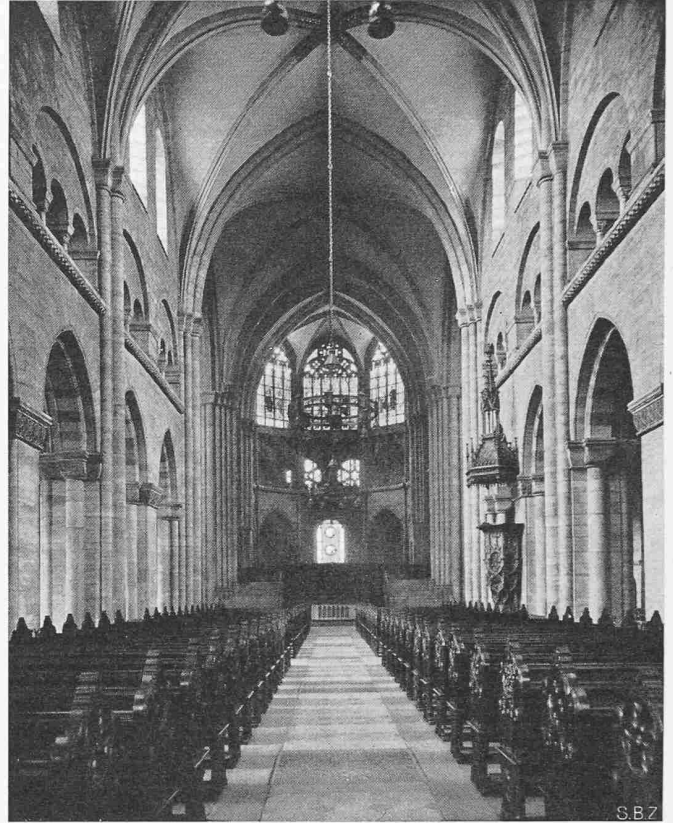


Bild 24. Basler Münster, restauriert

zu werden. Die reich ausgeführte Steinkanzel war schon durch die vorhergehende Generation 1486 am südlichen Mittelpfeiler angebracht worden, die Bestuhlung wurde entsprechend auf die Mitte des auf drei Seiten durch Galerien gefassten Schiffes gerichtet. Das Bild des Sixt Ringle (Bild 23) im Basler Historischen Museum illustriert sehr eindrücklich die Sachlage. — Die bei der Restaurierung von 1850 erfolgten Eingriffe sind fundamental, aber doch wohl nicht, weil mit der Vierung die Krypta, der Lettner und die in Renaissance-, Barock- und Rokokoformen gehaltene Einrichtung der eingeführten «Gotik» zum Opfer fielen. Hier bricht sich die radikale Abwendung Bahn von dem, was als *die* Tradition des protestantischen Kirchenbaues bezeichnet werden kann. Der Ausblick nach vorn bestimmt jetzt die Formierung der Versammlung, die Kanzel ist gegenüber dem ursprünglichen Standort um drei Halbjochs weiter östlich verlegt. Die photographische Innenaufnahme (Bild 24) bildet das beredte Gegenstück zum Bild des Sixt Ringle.

Zwei weitere Basler Beispiele der Uebernahme vorreformatorischer Kirchen sind die spätgotischen Bauwerke von *St. Peter* und *St. Leonhard* (Bilder 6 und 7). Die beiden Innenräume der Basilika mit hohen Seitenschiffen und der eigentlichen Hallenkirche zeigen die wesentlichen Züge der protestantischen Kirche: die zentrierte Disposition der Bestuhlung, die Kanzel in zentraler Stellung innerhalb der Ordnung der Bestuhlung, die Umkreisung des Raums mit Emporen. In beiden Fällen ist das Schiff vom Chor abgegrenzt mittels Lettner bei verglaster Rückwand. Die Stellung des Abendmahlstisches beide Male vor dem Chor, wie sie ähnlich beim Münster war, ist vielleicht eine Erinnerung an die Episode des Eindringens der Lutherischen Orthodoxie in die Basler Kirche. In der Peterskirche wird heute ein in der Mitte des Schiffes aufgestellter Abendmahlstisch benutzt; auch ist hier der Einbau der umgehenden Emporen neueren Datums.

2. Traditionalismus

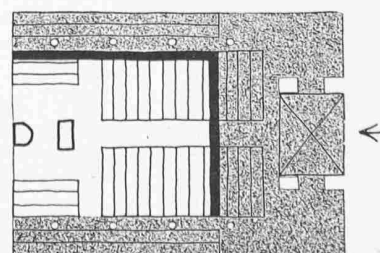
Dieser Begriff soll die Neubauten bezeichnen, welche unter bewusster Anlehnung an den alten protestantischen Kirchenbau entstanden sind. Solche Nachbildungen sind als zeitgemässe Interpretationen aufschlussreich. Die von 1835 datierende Kirche von *La Sarraz* in der Waadt (Bild 25) hat Charenton zum Vorbild. Hier wie dort finden Tisch und

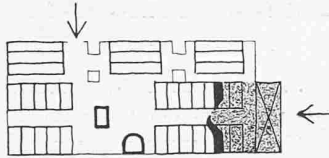
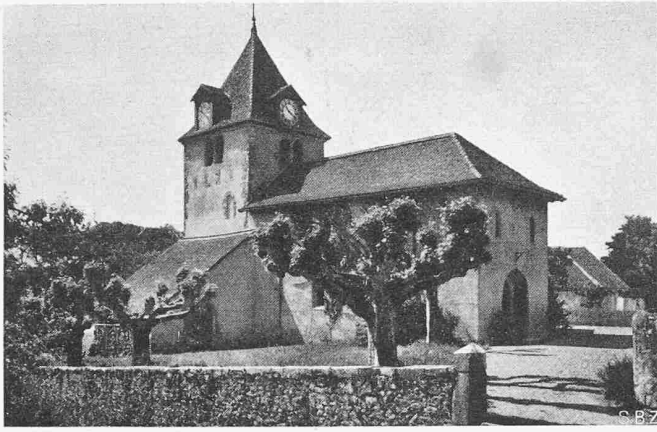
Kanzel in der Längsaxe des mit einer Galerie umstandenen Rechtecksaaes Aufstellung. Die charakteristische Umdeutung erfährt der ursprüngliche Bau darin, dass die Kanzel nicht mehr in den Kreis der Sitzordnung einbezogen wird; sie befindet sich jetzt *vor* der Versammlung, an der betonten Stirnwand, die, gerade oder ausbuchtend, künftig ein Merkmal des neuen Kirchenbaues ist. Vorn wird der Umgang der Galerie unterbrochen. — Wenn wir bei den Zürcher Kirchen des 18. Jahrhunderts das Gegenüber von Empore und Kanzel feststellten, so kommt der ähnlichen Disposition hier, nach der Loslösung der Kanzel aus der Bestuhlung und der gleichzeitig frontalen Aufstellung des Tisches, eine ganz neue Bedeutung zu.

3. Historismus

Das andere, mittelbare Erleben des Raums, das Sehen «in den Raum», dokumentiert sich in der Loslösung von der verpflichtenden Form. Die vermeintlich autonome Distanzierung vom Raum (wie auch von der Zeit: man baut in «Stilen») lässt diesen nur noch wie von ausserhalb, in der Projektion, erleben, als Bild. Der solcherart individuell eingenommene Standpunkt ist der Standpunkt der Kamera.

Die Basler *Elisabethenkirche* von 1860 (Bilder 26 und 27) ist der erste protestantische Kirchenbau in Basel und hier der erste überhaupt seit 400 Jahren, als die vorreformatorische Leonhardskirche gebaut wurde. Die Feststellung, dass die Formensprache beide Male gotisch ist, trifft nicht das Wesentliche zur Charakterisierung der neuen Kirche. Nach dem ausdrücklichen Willen des Stifters sollte die Elisabethenkirche das Abbild eines Domes sein. Im «Chor» finden Taufstein und Altar Aufstellung, am Chorbogen die Kanzel. Die

Bild 25. La Sarraz, Waadt
— Masstab 1:500



Bilder 28 und 29. Begnins, Waadt

Blickrichtung der Versammlung im Schiff von hinten nach vorn ist damit festgelegt. — Die Anbringung einer zweiten Kanzel an einem vorderen Pfeiler des Schiffes kurz nach der Erbauung konnte an der Tatsache nichts ändern, dass mit dem Durchbruch des gewandelten Raumverständnisses die Beherrschung der visuellen und akustischen Bedingungen sich verlor. Heute wird die Schallübertragung elektrisch reguliert.

Im Zusammenhang mit der Elisabethenkirche sei auf die Frage des Chors eingegangen. Es sind drei voneinander grundsätzlich verschiedene Auffassungen auseinanderzuhalten. Der Chor der *mittelalterlichen Kirche* ist der eigentliche Ort des Gottesdienstes. Bei der durch die *alte protestantische Kirche* adaptierten vorreformatorischen Pfarrkirche, sei es, dass ein vorhandener Bau übernommen werden konnte, sei es, dass der Typ einem Neubau als Vorbild diente, verteilt sich die Versammlung auf Schiff und Chor und richtet sich im Gegenüber auf die Mitte, wo Tisch und Kanzel aufstellung finden. Dabei mögen im Chor die Aeltesten, der Sängerkor oder einfach die Männer Platz nehmen. Dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines Chors wird jedenfalls keine grundsätzliche Bedeutung beigemessen. Wird er beibehalten, so handelt es sich um eine Erinnerung an die mittelalterliche Kirche. Nach *moderner Auffassung* wird der Frage ein bisher nicht bekanntes Gewicht beigemessen, sei es in der Ablehnung des Chors, sei es in dessen Forderung. Die Untersuchung möchte gerade darauf hinweisen, dass die heute fällige Entscheidung auf anderer Ebene ausgetragen wird.

C. Heutiger Kirchenbau

1. Instandstellung alter Bauten

Die malerische alte Dorfkirche von *Begnins* (Waadt) wurde um 1930 neu eingerichtet (Bilder 28 und 29). Zu beachten ist die hier bekundete Auffassung, wonach die Versammlung weder frontal gerichtet, noch kompakt gefasst wird. Die Sitze gruppieren sich im Schiff, im Turm-Chor und in einem Seitenschiff, der asymmetrischen baulichen Anlage geschickt angepasst, um den in der Mitte ausgesparten Freiraum, wo der Tisch aufgestellt ist und die Queraxe die Lage der Kanzel an der Längswand bezeichnet.

2. Instandstellung der hundertjährigen Bauten

Der aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts datierende Bau der reformierten Kirche *Rapperswil* bleibt im Raumverständnis auf eigenartige Weise unentschieden. Es handelt sich dabei um den besonderen Zug des im übrigen dem Historismus verpflichteten Bauwerks. Wohl ist die Bestuhlung in der Längsaxe von West nach Ost, von hinten nach vorne gerichtet. Daneben sind aber die stark zentrierenden Faktoren nicht zu übersehen, so die Lichtführung mittels der durch geschlossene Wandfelder symmetrisch gefassten Reihung der



Bild 27. Elisabethenkirche, Basel (vergl. Bild 7!)

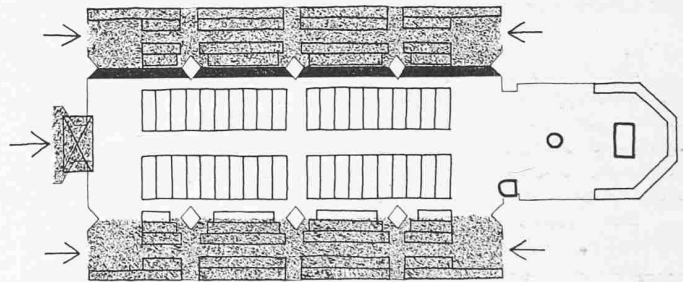


Bild 26. Elisabethenkirche, Basel

beidseitigen Fenster, wie auch das bezeichnende Gegenüber der beiden Emporen am Ost- und Westgiebel. Die Entscheidung bleibt in der Schwebe.

Bei der bevorstehenden baulichen Instandstellung (Bilder 30 bis 32) wäre nun der konsequente Weg der Modernisierung im Sinne des heutigen Kirchenbaues die Freilegung des Ostgiebels, bei Verlegung der Orgel auf die Empore am Westgiebel sowie die Aufstellung der Kanzel und des Abendmahlstisches auf einem frontalen Podium vor der Stirnwand. Die Versammlung ist dann streng longitudinal gerichtet. Nun ist aber die vorhandene Anlage keineswegs eindeutig auf eine solche Massnahme hin festgelegt, so dass die Einführung der zentrischen Disposition gleichfalls naheliegt. Vom Baulichen her ist die Wahl also nicht determiniert. — Die Pläne zeigen nebst dem vorhandenen Zustand den Vorschlag der strukturellen Zentrierung. Das Problem der heute mangelhaften Sicht- und Akustikverhältnisse lässt sich derart lösen.

Bei der Kirche *Delsberg* (Bilder 33 bis 35) sind es vor allem die Sichtverhältnisse, die nicht befriedigen. Die tiefe Empore ist visuell abgeschnitten vom Schiff, der Kopf des Predigers ist gerade noch im Sehbereich. Auch ist die Lage des isolierten Altarplatzes nicht tragbar. Zunächst wurde an die Vergrößerung des engen, abgeschürften «Chors» gedacht. Erneut ist die Frage zu stellen, ob nicht der Zeitpunkt gekommen ist, die durch den Kirchenbau des 19. Jahrhunderts vorgezeichnete Linie zu durchbrechen, statt sie bis in die letzten Konsequenzen weiter zu verfolgen. — Die Pläne zeigen nebst dem bestehenden Zustand wiederum den Vorschlag, die strukturelle Zentrierung einzuführen, bei einseitiger oder bei beidseitiger Empore.

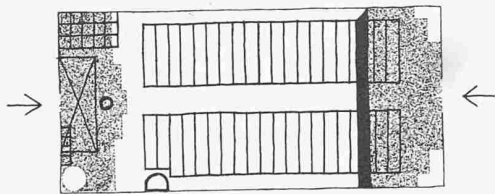


Bild 30. Bestehender Zustand, Rapperswil

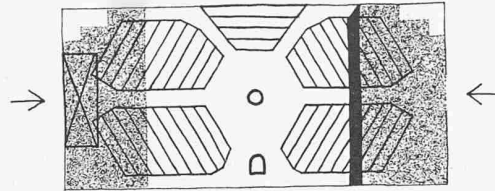


Bild 31. Vorschlag

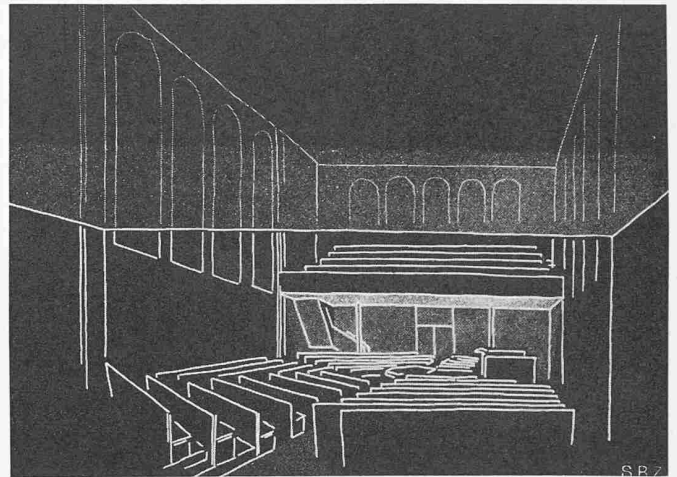


Bild 32. Rapperswil, Vorschlag

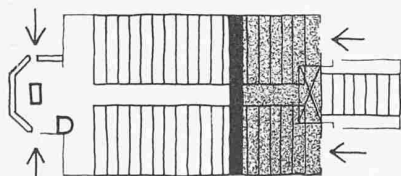
3. Neue Bauten

Die Untersuchung will auf die Grundlagen der Auseinandersetzung mit den neuen Fragen des Kirchenbaues hinweisen, auf die im besonderen in diesem Rahmen nicht eingetreten wird. Anhand der Gegenüberstellung von Beispielen des alten Kirchenbaues und des Kirchenbaues aus dem 19. Jahrhundert wird versucht, die Fragestellung von heute auf die liturgischen Voraussetzungen und auf das Raumerleben zurückzuführen. Die zu findende Form ist der Ausdruck der strukturellen Uebereinstimmung. Die Gestaltung des Kirchenraums ist also nicht ein losgelöstes Formenproblem, sondern eine verpflichtende Aussage, deren Sinn in der Liturgie begründet ist.

D. Zusammenfassung

Im Andrang der vielfältigen und oft widersprechenden Forderungen des Tages gilt es, eine Zielstrebigkeit wieder zu finden. Der Versuch einer Wertung muss gewagt werden, die zentralen Fragen sind von den zweitrangigen zu unterscheiden, die Fragestellung darf sich nicht zu unverbindlichen Allgemeinheiten verschleifen.

Die Gegenüberstellung des alten und des modernen Kirchenbaues lässt erkennen, dass sich um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ein radikaler Wandel des Sehens vollzogen hat. Wir erkennen die longitudinale Gerichtetheit als das wesentliche Merkmal des modernen Kirchenraums, das sich zurück ins 19. Jahrhundert über den Historismus bis zum Aufkommen der Romantik verfolgen lässt. Ansätze dazu sind schon früher festzustellen, die Kirchenbauten der Weinbrenner und Schinkel bedeuten in der Folge die fundamentale Abkehr von der Ueberlieferung.



Bilder 33 bis 35: Delsberg. - Bild 33. bestehender Zustand

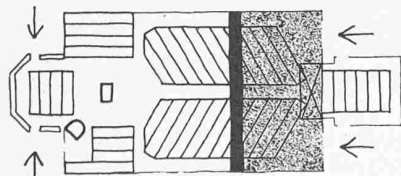


Bild 34. Vorschlag I

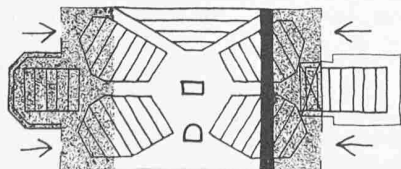


Bild 35. Vorschlag II

Wenn die moderne Sicht vom isolierten individuellen Standort ausgeht, so die überlieferte von der Ordnung der Gemeinde, die ihrerseits gekennzeichnet ist durch die dem alten Kirchenbau eigentümliche zentrierte Struktur. Bezeichnend für die sich vollziehende Wendung sind neben den neuen Bauten auch die Restaurierungen. Als typisches Beispiel mag an das Schicksal der Thomaskirche in Leipzig erinnert werden. Die barocke Ausstattung wird gegen eine stilgerechte Gotik ausgewechselt. Das Spiel an der Oberfläche darf nicht über das eigentliche Geschehen täuschen, welches sich darin abzeichnet, dass das Gestühl von der Mitte weg nach «vorn» gewendet wird, die das Schiff umkreisenden Galerien entfernt und durch die tief ausladende Empore am Westgiebel ersetzt werden. Die bisher zentriert erlebte Halle wird longitudinal umgedeutet in der Richtung von Westen nach Osten, von hinten nach vorn. Die Ordnung der handelnden Gemeinde hat hinter die der subjektiven Andacht zurückzutreten. Die im Jahre 1877 vorgenommene Restaurierung ist gerade das Gegenteil einer Wiederherstellung, der radikale Bruch mit der Tradition.

Die Kirche, soweit eigentlich das *Gemeindehaus* verstanden ist, wird zur Predigtkirche, die Versammlung zum Publikum, der Prediger zum Kanzelredner. Die Kirche, soweit eigentlich die *Versammlung* verstanden ist, die ein Erbauen (Aufbauen) der Gemeinschaft handelnder Partner des Gottesdienstes ist, wird jetzt mit dem Pfarrer identifiziert; man spricht heute vom Einmannbetrieb. Der Einzelne hält sich grundsätzlich ausserhalb, er «schaut in den Raum». Der Anspruch auf Autonomie ist aber die Negation des Raums. Es besteht die Neigung, das Gegenüber des zu Verkündenden und des Gemeindebewusstseins in einem Gegenüber von Pfarrer und Versammlung dargestellt zu sehen. Damit wird dann gerne das charakteristische Merkmal der modernen Kirche, die Loslösung der Kanzel aus dem Gestühl, des Predigers aus der Versammlung, gerechtfertigt. — Aber «Das gemeinte Gegenüber kann nicht sichtbar gemacht werden, es bleibt Geheimnis» (Pfr. Bernet).

Das Gegenüber ist umfassend. Es schliesst den Pfarrer mit in die Begegnung ein. Im Hören des Wortes Gottes handelt der letzte Teilnehmer nicht anders als der beauftragte Prediger oder Liturg. Bezeugt die Liturgie nicht, dass wir unmittelbar und verbindlich in den Raum hineingestellt sind, dass die autonome Subjektivität eine Fiktion ist? Haben wir nicht ein Gegenüber und sind derart zum Handeln aufgefordert, nicht allein der Pfarrer, sondern jeder einzelne aus der Versammlung? Der Ort des Geschehens ist dann aber nicht vorne und ausserhalb, die Versammlung kommt herbei zum Handeln aus der Mitte. Wir lösen uns am Sonntag in der Kirche nicht von Raum und Zeit, es ist nicht so, dass sich uns eine dem Alltag fremde Dimension erschliesse. — In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass an der gleichzeitig mit der Zusammenkunft auf Boldern in Köln abgehaltenen deutschen protestantischen Kirchenbautagung von theologischer Seite betont wurde, es sei die *Tradition* des Kirchenbaues, dass immer wieder der Fleischwerdung des Wortes als der Bezogenheit der Frohen Botschaft auf Raum und Zeit Ausdruck verliehen wurde (Paul Schütz, Hamburg).

Es geht heute nicht darum, die Form des protestantischen oder des reformierten Kirchenbaues zu finden. Auch stellt sich die Aufgabe nicht als abstraktes *Formproblem*. Die Auseinandersetzung gilt nicht beliebten Alternativen von der Art, ob der Rundbau oder das Langhaus richtig sei, oder etwa die zurückhaltende Formensprache eines biedermeierlichen Klassizismus richtiger als eine laute Zeitgemässheit. Es geht um die Auseinandersetzung mit dem *Raum*. Wir stehen vor der Frage, wo unser eigener Standort ist. Es geht darum, dass die heutige Raumsicht jedenfalls nicht den Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben kann. Die Ausgangsbasis ist bestimmt durch die Sicht, welche auf die Romantik zurückgeht. Die nächste Frage lautet dann, ob diese Sicht unserem Verständnis der Liturgie noch adäquat ist, ob sich allenfalls eine Wandlung des Sehens anbahnt. Ist der grundsätzlich ausserhalb befindliche, distanzierte Standort heute noch haltbar? Wir müssen uns dieser Fragestellung bewusst sein, bevor sich die Diskussion den Problemen der Gestaltung zuwendet, die ja Aussage ist eben über unser Erleben der *Liturgie*. Die Auseinandersetzung mit dem Raum ist so die Voraussetzung dazu, dass unser Bemühen um die Form eine Richtung nimmt und einhält, sich nicht in einer Bewegung im Kreise verliert.

Die Kirche ist nicht das Bild einer Kirche. Sie ist der Ort des Handelns, des gottesdienstlichen Handelns, welches das Hören ist, das Hören des Wortes Gottes (K. Barth). Es geht also nicht darum, gefühlsmässig eine Kirchlichkeit zu eskontieren, vielmehr darum, Raum zu schaffen für die personale Sammlung. — Die Formierung der Versammlung, die Sicht- und Akustikverhältnisse, der Bewegungsraum sind die primären Faktoren der Gestaltung. Die Predigtkirche wird wieder zum Gemeindehaus. — Hierher gehört die Erwähnung des für die Situation bezeichnenden Problems der Zweiheit von Kirche und «Gemeindehaus» in der Zuspitzung, welche es in der Schweiz erfahren hat.

Es ergeben sich die drei Gruppen von *Fragen*:

A. Allgemeine Gesichtspunkte

1. Die Kirche ist der Raum der Liturgie, des öffentlichen Dienstes, also des im engeren Sinne verstandenen Gottesdienstes.

2. Liturgie und Raum sind in Uebereinstimmung zu bringen,

so dass diese Formen als Identität verstanden werden. «Der Raum ist die Sichtbarmachung des Bekenntnisses» (Arch. Prof. O. Bartning).

3. Träger des Gottesdienstes ist der Einzelne als Glied der zu erbauenden Gemeinde der Kirche. Ausdruck der dialogischen Struktur der Liturgie ist die zentrische Struktur des Raums.

B. Strukturelle Elemente

1. Ist die *Versammlung* longitudinal, von hinten nach vorn, oder ist sie auf die Mitte gerichtet?

Ist sie kompakt zusammengefasst, oder ist sie gegliedert, in Gruppierungen zusammengefasst?

Wird die Versammlung mit einer Wand bzw. einem «Chor» konfrontiert, oder sind die einzelnen Gruppierungen einander zugewendet?

2. Ist die *Kanzel* losgelöst der Versammlung gegenübergestellt, oder ist sie einbezogen in die Ordnung des Gestühls?

3. Befindet sich der *Tisch* in überhöhter Lage ausserhalb, vorne auf einem frontalen Podium, oder im Zentrum, auf dem Boden der Versammlung?

C. Besondere Dispositionen

Innerhalb der Grenzen, welche die Bindung an die spezifische Problematik der *Zeit* auferlegt, hat sich die Gestaltung nach den im Einzelfall immer wieder andersartigen Verhältnissen zu richten, sie ist jedesmal neu. Es sei lediglich erwähnt, dass diese Fragestellung gerade auch im Hinblick auf das Problem der Instandstellung bestehender Kirchenbauten der Abklärung bedarf. Es lassen sich keine Regeln aufstellen. Die Lösungen sind nicht normativ, sie dürfen es nicht sein. Sie sind abhängig von örtlichen Ueberlieferungen, von landschaftlichen, topographischen, städtebaulichen Gegebenheiten von wirtschaftlichen Voraussetzungen, von Vorliebe und Geschmack der Gemeinde oder gar des Architekten ...

Solche Möglichkeiten der jeweiligen Wahl sind:

das Langhaus wie auch der Rundbau,

das Langhaus *mit* wie auch das Langhaus *ohne* apsidiale Ausbuchtung («Chor»),

die symmetrische wie auch die asymmetrische Anlage,

die Galerie wie auch der Verzicht auf die Galerie,

der Turm wie auch der Verzicht auf den Turm ...

Adresse des Verfassers: Arch. Otto H. Senn, St. Johannsvorstadt 17, Basel

Betrachtungen über die Technik I

Von Ing. A. Ostertag, Zürich

DK 130.2:62

Technik als Antwort des Menschen auf die Not seines In-der-Welt-Seins

1. Einleitung

«Eines der Themen, das man in den nächsten Jahren besonders lebhaft diskutieren wird, ist das vom Sinn, von den Vorteilen, Schäden und Grenzen der Technik. Ich war immer der Meinung, dass es die Mission des Schriftstellers sei, in Voraussicht für seine Leser zu erkennen, was Jahre später Problem sein wird, und ihnen beizeiten, das heisst ehe die Debatte entsteht, klare Ideen über die Streitfragen zu verschaffen, so dass sie in das Getöse des Kampfes mit dem heiteren Geiste dessen eintreten, der ihn im Prinzip schon entschieden hat. Schon seit langem erhofft der abendländische Mensch nichts von der Literatur, ob er sich nun darüber Rechenschaft gibt oder nicht, und hungert und dürstet wieder nach klaren deutlichen Ideen über die Dinge».

Mit diesen Sätzen beginnt *José Ortega y Gasset* seine Betrachtungen über die Technik¹⁾. Er spricht mit ihnen uns Ingenieure und Architekten, die wir alle in dieser Weise hungern und dürsten, ganz persönlich an: «Mögen daher die Techniker erkennen, dass es, um Techniker zu sein, nicht genügt, Techniker zu sein. Während sie sich mit ihren besonderen Aufgaben beschäftigen, zieht die Geschichte ihnen den Boden unter den Füßen fort. Man muss wachsam sein und aus seinem eigenen Kreis hinaustreten: die Landschaft des Lebens erspähen, das immer total ist. Die höchste Fähigkeit, zu leben, verbürgt nicht irgend ein Amt oder eine Wissenschaft, sie ist die Gesamtheit aller Berufe und aller Wissenschaften und vieler anderer Dinge mehr. Es ist die alles umfassende Vorsicht. Das menschliche Leben und alles in ihm ist ein beständiges und absolutes Wagnis.»

¹⁾ *Meditación de la técnica*, Buenos Aires 1939. Autorisierte Uebersetzung von Professor Dr. Fritz Schalte, Stuttgart 1949, Deutsche Verlagsanstalt.

Was Ortega voraussah, ist eingetreten: Der technische Fortschritt ist Problem geworden: Er gilt weitherum nicht mehr als eindeutig erstrebenswert. Das Vertrauen in ihn ist erschüttert. Der Glaube, er befreie uns von der Not unseres In-der-Welt-Seins, ist in Frage gestellt. Man wird gewahr, dass der Wohlstand, den er gebracht hat, nicht die Lösung der Probleme ist, die uns bedrücken. Zugleich muss festgestellt werden, dass die Technik, die der Mensch aufgebaut hat, dass sie ihm diene, in massgebenden Bereichen nicht mehr unter seiner Herrschaft steht, dass der Techniker und mit ihm der moderne Mensch den Boden unter seinen Füßen tatsächlich verloren hat. Es sind die anonymen Mächte der Wirtschaft, der Finanz und der Politik, die sich die massgebenden Handlungsvollmachten angeeignet haben, bei denen die grossen Entscheidungen fallen; nämlich die Entscheidungen über den Einsatz der ungeheuren Machtmittel, die aus der Fülle des technisch Geschaffenen, aus den Produktionsanlagen und aus den zugehörigen Belegschaften bestehen; weiter die Entscheidungen über Richtung und Intensität der wissenschaftlichen und technischen Forschung und Entwicklung sowie schliesslich die Entscheidungen über das Spiel der wirtschaftlichen und politischen Machtpositionen und damit über Krieg und Frieden. Gewiss, es sind Menschen, die diese Entscheidungen treffen, führende Grössen ihres Faches, beseelt von bestem Willen und getragen von der Grösse der ihnen gestellten Aufgabe. Aber ihr Entscheiden ist im eigentlichen Sinn nicht frei: Es entspricht nicht ihrem wahren inneren Wesen, sondern ist beeinflusst durch die Wirksamkeit der inneren und äusseren Mächte, von denen sie, wie wir alle, abhängen. In diesem Entscheiden zählt der Mensch nicht voll als Mensch, sondern allzu oft nur als Leistungssubjekt und als einer, der sich soziale Gegenleistungen zu fordern berechtigt fühlt. Es ist entscheidend wichtig, zu erkennen, dass das nicht der